

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

7. Mittwoch, am 24. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Flüchtige kritische Umblicke.

Janus. Geschichte, Literatur und Kunst. Herausgegeben von Dr. Fr. H. Bothe. Zürich, Witzwidmer. 1837. gr. 8. 231 S.

Die Absicht bei dieser Unternehmung war eine sehr löbliche; Bekanntmachung von Werken der Geschichte, Literatur und Kunst, die nicht von so großem Umfange sind, daß sie allein ihren Weg in's Publikum nehmen. Es schien daher auf eine Zeitschrift in bestimmten oder unbestimmten Fristen abgesehen zu seyn, wir haben aber nicht gehört noch gesehen, daß seit diesem vorliegenden Bande ein zweiter erschienen sey. Dieser enthält nun zwar mancherlei Gutes, die Zusammenstellung ist aber so bunt und ungleich, daß allerdings Niemand recht dabei seine Rechnung finden wird. So bilden einen Haupttheil des Buchs (S. 40 bis 122) Beiträge zur russischen Geschichte bis 1557, aus einer lateinischen Handschrift, Etwas das nur für den Geschichtsforscher von Profession Werth haben kann, welcher dagegen wieder eine Menge kleiner Gedichte, Epigramme u. s. w. mitlesen muß, die ihn wenig erfreuen werden, vorzüglich wenn er ein paar der letztern S. 161 in Distichenform, als vierzeilige Verse gedruckt sieht. In „Was fehlt der deutschen Literatur?“ S. 33 flg. kämpft allerdings der Herausgeber tüchtig vor, dagegen erschien es nicht als zweckmäßig eine Pariser Flugschrift von 1832, über Gegenwart und Zukunft von Frankreich und Europa, noch im Jahre 1837 an die Spitze zu stellen. Die Gedichte aus dem Nachlasse Maler Müllers, werden den Freunden, deren Zahl wohl auch die Zeit sehr gelichtet hat, willkommen seyn, und gern liest man des würdigen Herausgebers antikgemessne Ode an Deutschland. S. 156. Die Erzählung nach Banello, der Triumph der Liebe, wird gegen Bäuerle's Abdruck, oder wie es hier S. 174 gar heißt Nachdruck, vindizirt, und die Dorn- und Sporn-Epistel S. 192, giebt einen verben Scherz wie man sonst in frühern Zeiten selbst unter gelehrtsten Leuten ihn gern machte.

Tagebuch des Wissenswürdigen aus der allgemeinen Menschen- und Völker-Geschichte. Zusammengetragen und bearbeitet von J. Chr. L.

Förtsch. Leipzig, Wienbrack. 1837. gr. 8. Erstes bis drittes Heft. 268 S.

Der Bearbeiter drückt sich über dieses, für den weitesten Kreis berechnete Unternehmen, so bescheiden in dem Vorworte aus, daß es Unrecht seyn würde, größere Forderungen an ihn zu machen, als hier wirklich erfüllt worden sind. Für jeden Tag des Jahres sollte eine merkwürdige Begebenheit die sich an demselben ereignet, oder bei Gelegenheit des Geburts- oder Todestags eines in der Geschichte ausgezeichneten Mannes, dessen Biographie, kurz und faßlich mitgetheilt werden, als Corollaria daran aber sich eine größere oder kleinere Anzahl von ähnlichen Notizen schließen. Der Gedanke an sich ist zwar nicht neu, aber die Ausführung in dieser allgemein faßlichen Art dennoch noch nicht so versucht worden. So werden denn auch in den ersten 3 Monaten 91 größere Aufsätze und 1674 solcher kleinerer Notizen gegeben. Dadurch erhält jeder Leser mannichfache Anregung zu Erinnerungen oder Nachforschungen, und ein solcher Begleiter durch das ganze Jahr kann nicht anders als von vielfachem Nutzen seyn.

Verzeichniß der Kais. Königl. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien, von Albrecht Krafft. Wien, G. F. Müller. 1837. 8. XVIII und 450 S.

Ein bloß beschreibendes Verzeichniß jener vortrefflichen Sammlung. Zuerst die Bezeichnung der Bilder nach dem Namen des Künstlers, ihre kurze Beschreibung und Maße. Dann als Anhang ein alphabetisches Namenregister der Künstler, das wieder dahin zurückweist. Ein zweiter raisonnirender Katalog soll nachfolgen, welcher auch das Geschichtliche dieser Galerie mittheilen wird. Zwei Ansichten und drei Grundrisse des Galerie-Gebäudes sind beigelegt. —

Unter der Blume wird auch in Deutschland noch immer dann und wann gesprochen, sollte es auch nur bei Liebenden seyn. Das nachbemerkte neueste Schriftchen darüber wird daher gewiß Beifall finden. Es führt den Titel:

Die neueste Blumensprache, oder neue, sinnige und vollständige Deutung der Blumen, nebst der bisherigen orientalischen. Mit Namenweiser

der Deutungen und einem Anhang, die Farbensprache und das Sträußebinden enthaltend. Ein Taschenbuch für Liebende von Guido Reinhold. Leipzig, Eisenach. 1836. 8. 64 S.

Hier hat man alles beisammen was man zu dieser Sprache braucht, welche sehr leicht papygraphisch beschrieben werden könnte. Der Verfasser geht alphabetisch zu Werke. Zuerst giebt er den Namen der Blumen und ihre Bedeutung nach der Auslegung des Orients wie der seinen, die oft von einander abweichen, und dann theilt er wieder die beiderseitigen Bedeutungen in Namenregister mit. Ein Paar artige bunte Sträußchen, symbolisch zusammengestellt, dienen zur Zierde und Erläuterung.

Sybrandt Westbroek, oder des Holländers Heerd. Ein amerikanischer Roman von J. K. Paulding. In's Deutsche übertragen von Karl Andree. Leipzig, Schumann. 1837. 8. 450 S.

Würdig schließt sich auch dieser Roman an die übrigen desselben Verfassers, sowie an die mehrfachen Schilderungen an, die wir in neuerer Zeit von amerikanischen Sitten und Verhältnissen, besonders aber von Naturscenen und Volkseigenthümlichkeiten bei den Urbewohnern jenes Welttheils erhalten haben. Wird auch schwerlich ein deutscher Jüngling nach neuestem Zuschnitt einen Begriff von der schüchternen und in der That fast allzu bescheidenen Liebe des Helden dieses Romans haben, so wird er ihn desto lieber bei seinen Fährlichkeiten in die Wildniß, in den Kampf mit schreckenden Naturerscheinungen, wie mit rohen oder ausgearteten Individuen begleiten, und so mit dem größten Interesse dieses gut übersezte Buch vom Anfange bis zu Ende lesen.

Durch seinen zweiten Theil besonders reiht sich hier ganz passend an:

Alt und Neu. Roman in zwei Theilen von August Bürc. Leipzig, Ed. Kummer. 1837. 8. Erster Theil. 214 S. Zweiter Theil. 210 S.

Die Tendenz dieses Romans ist eine sehr achtungswerthe. Der Verfasser wollte darin zeigen, wie ein sanguinischer junger Mann nach mannigfachen Prüfungen durch das beglückende Verhältniß der Ehe, und eben nur durch dasselbe zu einer hohen Stufe der moralischen sowohl als politischen Gediegenheit und Achtung erhoben wurde. Den ersten Theil hat er mit dem Namen die drei Schwestern bezeichnet, den andern aber mit dem, der Ansiedler, und so stellte sich eben auch in dem ersten das Alte in Europa, und im zweiten das Neue in Amerika dar. Durch das erhöhte, thatkräftigere, sittlich tiefere Leben des zweiten Theils aber erhält dieser

einen wesentlichen Vorzug über den erstern, wie es auch nach der lobenswerthen Absicht des Verfassers der Fall seyn mußte. Seine Schilderungen werden immer wärmer, seine Verhältnisse anziehender, seine Gestalten plastischer hervortretend und das Ganze endet mit allgemeinen Betrachtungen, wie sie nothwendig aus dem Früheren entspringen mußten. Sprache und Vortrag sind gebildet und lebenswarm. Einzelne Schilderungen sind wahrhaft dichterisch und ergreifend. So z. B. die der Winternacht, Bd. I. S. 81 flg., das Feuer in New-York, Bd. II. S. 22, Beaulieu's Verrath, S. 95, besonders aber die Lösung des Wahnsinns S. 177. Wir können den Verfasser nur ermuntern in dieser Richtung uns ferner mit gleich ausgezeichnetem zu beschenken.

Mit vieler psychologischer Wahrheit finden wir in: Prüfungen. Zwei Novellen von Julie von Großmann. Bunzlau, Appun. 1837. 8. 286 S.

weibliche Gemüthszustände entwickelt, und dieses ist wohl das Vorrecht das in gewisser Hinsicht Schriftstellerinnen voraus haben vor männlichen Autoren, die gleichsam nur divinatorisch dergleichen errathen können, während jene sie aus eignen Lebenserfahrungen oder Mittheilungen vertrauender Freundinnen u. s. w. schöpfen. Die erste Novelle Fortunata und Felicitas, ist eine sehr reiche Aufstellung dieser Art, die daher die Verfasserin auch mit vollem Rechte ein Charaktergemälde nennt. Ein noch edleres Bild als hier geschildert worden, stellt die Dichterin uns in der Fürstenbraut auf, und wir halten diese kleine Novelle für eine wahre Perle nicht nur im Schmuckkästchen der Verfasserin selbst, sondern überhaupt in der Novellenliteratur. Anspruchslos und innig, zart und doch nicht überspannt, lebendig und doch ruhig sich entwickelnd, zeigt sich hier die Folgereihe der Begebenheiten wie der Gefühle und führt zu einem wehmüthigen aber wohlthuenden Ausgange. Selbst die Sprache ist hier einfacher und minder geschraubt, als man wohl hier und da in der erstern Novelle zu bemerken nicht Umgang nehmen kann.

Nahe daran stellt sich:

Natalie, oder Thränen sind edle Saat. Eine Novelle in Briefen. Deutschlands Töchtern gewidmet von S. J. F. Walden. Dresden, Arnold. 1837. 8. 105 S.

Sie ist nicht so sentimental als der Titel es befürchten lassen kann, aber dafür auch so rein und sittlich, daß die Bestimmung auf demselben völlig dadurch gerechtfertigt wird.

Mit großem Interesse und wahrhaftem Danke für die angenehmen Stunden, welche die Verfasserin uns dadurch gewährte, haben wir gelesen:

Erinnerungen aus meinem Leben, in kleinen Bildern von Amalia Schoppe geb. Weise. Altona, Hammerich, 1838. 8. Erster Theil. 250 S. Zweiter Theil. 280 S.

Die Malerin hat in diesen kleinen Bildern gezeigt, wie es nicht eben eines in große Weltbegebenheiten verwickelten, oder von gewaltsamen Stürmen aufgeregten Lebens bedürfe, um anziehende Gegenstände aufzustellen, sondern daß geistvolle Beobachtung an sich minder bedeutender Erscheinungen, verbunden mit der Kunst eines ansprechenden Vortrags und warmer Farbengebung, auch solchen — Interieurs einen besondern Reiz zu verleihen im Stande sind. Es sind 15 solcher Bilder, welche uns in diesen beiden Theilen aufgestellt werden, und jedes derselben hat seine Originalität. Die Stiftsdame führt in Elisen uns ein sehr edles Mädchen vor, in dem Musiklehrer aber erblicken wir eine eigenthümliche Künstlernatur. Lucilens Verirrungen werden milde Richter finden und das widrige Bild eines Frommen von 1829 dürfte von einem solchen von 1838 nicht sehr verschieden seyn. Romantisch ist das seltsame Liebespaar, F. G. Müller in seinen letzten Jahren, ein besonders werthvoller biographischer Beitrag und die Unbekannte im grünen Häuschen, eine wunderbare Erscheinung.

Der zweite Theil enthält eine Schilderung von Madame Holtermann, der Musiklehrerin Amaliens. Die Schicksale der Marquise von Pütiny sind eben so eigenthümlich als anziehend. Eine Reliquie aus vergangener Zeit ist der Leihbibliothekar. Auf Ahnungen sich beziehend ist eine seltsame Situation, allerdings eine der seltsamsten, in welche ein junges Mädchen kommen kann. Der kleine Aufsatz, noch eine Ahnung, giebt Stoff zum Nachdenken und die Familie des Don Ranudo de Colibrados in der Wirklichkeit, eben so viel zum Lachen. Sollte nicht in Clementine die Verfasserin sich selbst geschildert haben? Alles deutet darauf hin, und wir wüßten ihr dann doppelt Dank für diese anziehende Mittheilung.

Den Schluß macht die seltsame Liebesgeschichte, die sich doch wohl nicht unschwer psychologisch erklären ließe.

Gesänge des Grafen Giacomo Leopardi nach der in Florenz 1831 erschienenen Ausgabe, übersetzt von R. F. Kanngießner. Leipzig, Brockhaus. 1837. 8. 127 S.

Liest man die schmerzvolle Widmung, welche Leopardi selbst seinem Werke voraussandte, so darf man sich nicht über die tiefe Schwermuth wundern, welche in allen diesen Gefängen herrscht, daher ihn auch sein Uebersetzer selbst als „einen bisweilen allerdings zu trübsinnigen Dichter“ bezeichnet. Daß aber glühende Vaterlandsliebe und Haß gegen die, welche er für dessen Feinde hält, in allen diesen Gedichten vorwalte, ist nicht zu verkennen, und dadurch erhalten sie eine eigenthümliche Färbung. Aber auch, wie wir nicht verhehlen können, etwas Geschaubtes und Gespanntes, das nicht wohlthuend auf den Leser wirkt. Es würde zu weit führen, die Ursachen davon näher auseinander zu setzen, aber jeder unbefangene Leser wird fühlen, wie wohl es ihm thut, wenn er aus diesen Aufregungen in die ruhigeren Gebiete des Herzens tritt, wie in der ersten Liebe, dem Abend des Festtags, an sein Mädchen, die Wiedererweckung u. s. w. Die Uebersetzung ist mit großem Fleiße und musterhafter Treue gearbeitet, nur freilich eben des letztern Umstands wegen, hie und da etwas minder fließend. Einige Anmerkungen dienen zu bestem Verständniß.

Balladen und Romanzen von Johann N. Vogl. Neue Folge. Wien, Wallishausser. 1837. gr. 8. 170 S.

Wer die Art und Weise dieses wackern Sängers kennt, begrüßt gewiß diese neue Folge mit derselben Liebe, wie er es mit der ersten ähnlichen Sammlung gethan hat. Derselbe Ton weht auch hier durch das Ganze, einfach und kräftig, treu und innig. Die verschiedenartigsten Stoffe bieten sich dar, meist mit tragischem Ausgange, aber doch auch dann und wann in heittrer Auffassung, einige sogar mit etwas derber Natürlichkeit, wie z. B. S. 40. Vogl gehört offenbar zu unsern besten Sängern auf diesem Gebiete und an Mannigfaltigkeit der stofflichen wie der rhythmischen Abwechslung, dürfte er bei dem Reichthume seiner Mittheilungen leicht alle seine Mitbewerber auf diesem Felde übertreffen. Diese interessante Sammlung wird daher gewiß schon in recht vielen wohlwollenden Händen seyn, ehe wir noch darauf aufmerksam gemacht haben.

Gedichte von Carl Oscar Emmerling. Schleusingen, Glaeser. 1837. 8. 170 S.

Tiefes Gefühl, ein für alles Gute und Schöne offenes Herz, reiner Sinn und hoffnungsreicher Jugendmuth schuf die Gedichte dieser Sammlung, welche sich nicht durch besondere Eigenthümlichkeit auszeichnet, aber eine dichterische Anlage, wie treue Nachbildung nach den bessern Mustern deutscher Poesie bezeugt. Ernst und

gefühlvoll ist fast alles behandelt, aber, zum Ruhme des jungen Dichters sey es gesagt, nicht mit der falschen Zerfallenheit mit sich selbst, dem obligaten zerrissenen Herzen, ohne das nun einmal jetzt so viele nicht glauben Dichter seyn und heißen zu können. Uns ist besonders die überall hervorleuchtende wackre und edle Gesinnung recht lobenswerth erschienen.

Blumen für meine Freunde. Von J. Fr. Bouché. Berlin, Herbig. 1837. 8. 129 S.

Recht passend hat der allen Berlinern wohlbekannte Gärtnersmann Bouché seine Gedichte Blumen genannt und dadurch schon seine eigentliche Beschäftigung, wie die Gegenstände bezeichnet, denen er seine Liebe auch hier zugewendet hat. Denn die meisten der Verse beziehen sich auf Blumisterei und bieten eben dadurch manches eigne und treffende Bildchen dar, wie es nur eben bloß ein Gärtner von Profession auffassen und aufstellen konnte. Auf eigentlichen poetischen Werth machen diese Kleinigkeiten sämmtlich keinen Anspruch, aber sie verdienen gewiß als Produkte eines Autodidactos freundliche Anerkennung und Aufmunterung, dieß aber um so mehr, als er nach dem Neujahrswunsche S. 62 nicht eben vom Glück sehr begünstigt zu seyn scheint.

Mozarts Gedächtnisfeier. Gedicht von Heinr. Stieglitz. (Zum Vortheil des Mozart-Denkmals in Salzburg.) München, Franz. 1837. 8. 23 S.

Es ward dieses ganz dem Zwecke entsprechende und auch an sich werthvolle Gedicht bei der in München veranstalteten Vorstellung zum Besten des auf dem Titel genannten Denkmals von Herrn Dahn gesprochen, und von Einzelszenen aus Mozarts hauptsächlichsten Opern, nebst der entsprechenden Musik unterbrochen. Allgemeiner Beifall ward ihm zu Theil, und wenn es so jeder Bühne oder musikalischen Verbindung, welche ein Nähnliches zu thun beabsichtigt, bestens zu empfehlen ist, so nimmt es auch als Dichtung eine, für den Ruhm seines Verfassers angemessene Stellung ein. Das Ganze ist in trefflichen Ottaven gebichtet.

Rühmlich erwähnen wir noch zweier Bogen, welche unter dem Titel:

Zur ersten Ausgabe des Laienbreviers von Leopold Schefer

von der Buchhandlung Weit und Comp. in Berlin verkauft werden. Sie enthalten nämlich diejenigen Sprüche, welche in der neuen Ausgabe jenes trefflichen Werkes einige der ältern ersetzt haben, und nun hier für die Besizer der ersten Ausgabe besonders abgedruckt

worden sind. Eine Berücksichtigung, die nicht dankbar genug anerkannt und allgemein empfohlen werden kann.

Jh. Hell.

Kleine Romane von Leopold Schefer. I. II. III. Bunzlau bei Appun. 1836 und 37.

Dem auserwählten Kreis, welchen L. Schefer, der Dichter des Laienbreviers, seit Jahren um sich versammelt hat, wird es erfreulich seyn, hier eine Handausgabe seiner neusten kleinen erzählenden Dichtungen in gefälliger Form zu erhalten. Je mehr der Kreis gebildeter Leser anwächst und die Anzahl derer sich vermehrt, die auch in ihrer Unterhaltungsllectüre nach würdiger Nahrung des Geistes, nach Anregung für Herz und Gemüth, nach Gedanken und Gefühlen verlangen, deren eine gebildete Seele sich nicht zu schämen braucht — desto mehr wächst die Zahl der Leser unsres Schefer. Es wird nicht zu viel gesagt seyn, wenn wir meinen, daß diese Zahl seit zwanzig Jahren sich verzehnfacht habe. Vor dieser Zeit — mit welcher Kost nahm selbst die gebildete Lesewelt vorlieb? Und wie erhebend und erfreulich ist die Wahrnehmung, wie viel höhere Forderungen der Novellist nun zu erfüllen hat? Es macht uns in dieser Ansicht nicht irre, daß auch noch heute die „gedankenlose“ Novellistik ihre Liebhaberinnen und Leserinnen findet — denn die Zahl der Leser ist überhaupt ins Ungeheure und Unglaubliche gewachsen; allein man sehe nur etwas näher zu, in welchen Händen sich diejenige Novellistik befindet, welche von jener Zeit auch feine und gebildete Geister beschäftigte. Schilling, Claren, Bilderbeck, Bruckbräu u. a. auf welchen Tischen finden sie sich jetzt? Ja selbst Spindler, Storch, Döring, Perloßohn und ähnliche, zu ihrer Periode beliebte Novellisten haben sich gefallen lassen müssen, tief herabzusteigen und ihr Auditorium zu wechseln.

Nur Schefer, den ehemals wenige verstanden, wenige liebten, sieht seiner Zuhörer Zahl wachsen und nicht von unten, sondern von oben her ruft er sie herbei. Seine Fülle von Gedanken und Gefühlen anfangs fast unbegriffen, macht sich verständlicher, je mehr die allgemeine Bildung um ihn her sich steigert. Schefer bedurfte der Zeit, um verständlich zu werden; der Leser hatte die Weihe nöthig, um in dem Prachtbau seiner Anschauungen, in den tiefen Schächten seiner Gedankenbergwerke sich zurecht zu finden. Eine Zeitlang war die materielle Undeutlichkeit seiner Vorstellungen für einen großen Theil der Lesewelt unbesieglich, so lange noch die maaflose Aufnahme geistloser und flacher Produkte Geschmack und Fähigkeit verdarb, aber seine Epoche kam

und mußte kommen von dem Augenblicke an, wo man leichter Schwaghastigkeit müde, auch in der Novelle nach Gedanken, Naturergründung, innerer Wahrheit, nach Poesie mit einem Wort, Verlangen zu tragen anfing. Scherer, vordem ein hochgeachteter, aber fast unverstandener Scher, ist nun „populär“ geworden; nicht etwa durch eine Veränderung, die in seiner Individualität vorgegangen wäre; sondern durch die Heranbildung und die Enttäuschung des lesenden Publikums. Und so wollen wir denn bei diesem Anlaß ein für allemal anmerken, daß uns gänzlich falsch und irrig scheint, was Schriftsteller, die sich nun vergessen sehn, mit täuschenden Worten eifern gegen die heutige Lesewelt vorbringen: als steige sie mit ihren Ansprüchen abwärts und gefalle sich am Niedrigen — wir vielmehr sind der Meinung, daß der Theil der Lesenden, auf welche ein selbstbewußter und berufener Autor rechnen soll, sie vergessen habe, weil sie unter seinen jetzigen Forderungen zurückblieben.

Die Schwächen der Scherer'schen Dichtungen im Romanfach sind oft und nicht immer zutreffend, aufgedeckt worden. Es ist eine gewisse Ueberfüllung des Styls, die oft zu materieller Undeutlichkeit des Angeschauten und Vorgestellten führte. Wir wollen diesen Fehler des trefflichen Dichters nicht verheimlichen oder verkleiden; aber bemerken wollen wir, zu seiner besseren Würdigung, daß je mehr wir in allgemeiner Bildung wachsen, je mehr wir uns zu den Eingeweihten in den Geist Scherer's zählen können, desto zugänglicher wird uns das Verständniß seiner Gefühls-Hieroglyphik, desto reicher die Ausbeute, die wir aus seiner Lectüre mit zurückbringen, desto fesselnder seine Darstellung und seine Erfindung. Der Genuß des Schönen macht überhaupt Forderungen an uns, dem ganz Kulturlosen ist auch der Belvedere'sche Apoll nur eine Natur. Scherer aber belohnt die Mühe reichlich, welche das erste Eindringenn in seinen Geist vielleicht von uns fordert. Sich selbst ist er auch bei den dunkelsten Parthien seiner Erzählungen stets klar, der gänzlich Fremde aber, es ist wahr, muß sich von seiner Hand zu dem Heiligthum leiten lassen, wo seine reiche Natur, Welt und Menschengestalt durchdringende Seele wirkt und schafft. Die höchste Liebe, die reinste Gottergebenheit, die treueste Bewunderung des, Alles und Alle tragenden und liebenden Weltgeistes, der sich besonders in der Mutter- und Kinderliebe versinnlicht — dies sind die Angeln der Poesie Scherer's. Seine großen Vorzüge sind tiefste Durchdringung des Menschengestes in seinen leisesten und allerverborgnen Regungen, Erforschung der Natur in ihrem Wollen und Wirken und Belebung der Seele zu allgemeinsten Liebe und Erkennt-

niß des Alles umarmenden Weltgeistes. Ein so hohes Ziel hat in Scherer's Augen die Poesie, sie ist ihm Religion in verfeinerter Gestalt, Enthusiasmus der Seele in ihrem Fluge nach oben, Lehrerin des Geheimnißvollsten in der Menschenseele. Seine Lyrik, der Heineschen polarisch entgegengesetzt, geht nicht von dem Subject aus; sondern sie hat den Weltgeist zum Gegenstand und zeigt ihn wie er im Spiegel der Menschenseele reflectirt wird. Seine Poesie ist mikrocosmisch — das Individuum als Athem im Ganzen ist ihr Grundton, während die Heinesche Lyrik das Individuum als Herrn des Ganzen setzt und behandelt. Es giebt keine größere Polarität als diese beiden Dichter sie zeigen; die ganze Welt liegt als Unterschied zwischen ihnen!

In der Novelle und im Roman hält Scherer, der der wahrhaftigste Mensch ist, denselben Grundton fest. Personen, Situationen und Verhältnisse erscheinen ihm unabänderlich in ihrer Unterordnung unter die Weltregierung; nichts besteht für ihn, an und für sich. Alles und Jedes ist bloß ein gebrochener Strahl des Weltgeistes. Eine gewisse Schwere, Fülle und Gewichtigkeit der Gedanken fließt aus dieser Grundansicht von selbst ab. Leicht scherzen kann Scherer nicht, es ist ihm Alles zum bloßen Scherz viel zu wichtig. Er denkt für seine Personen und bekleidet sie mit seinen tiefen Gefühlen und Gedanken. In dieser Beziehung ist er, der Verächter der Subjectivität, der subjectivste Dichter; ein solcher, der aus der frömmsten, gottergebensten Weltansicht gar nicht herauskann und dem es unmöglich ist, eine dämonische Natur zu begreifen oder gar zu schildern. Hieraus, um es zu gestehen, fließt etwas Monotonies in seinen Charakteren her; selbst seine Uebelthäter sind streng genommen, die besten Menschen. Egoismus, Lasterhaftigkeit, grundsätzlich böser Wille existiren für Scherer nicht — er begreift in der That nicht, wie ein Mensch böse sein kann. Die ganze Seite der Natur — welche wir die Nachtseite nennen könnten — ist für ihn nicht vorhanden. Die Sünde selbst wird bei ihm in gutem Glauben und mit reinem Bewußtsein begangen!

So ist Scherer als Novellist. Seine Verwandtschaft mit Jean Paul ist klar und naturgemäß und der Vergleich liegt nahe. Beide entbehren, was man gemeinhin die „Kenntniß der Welt“ nennt. Beide sind nur einheimisch auf der Lichtseite der Natur. Wenn man will, so ist Jean Paul mannichfaltiger, da ihm der „Wig“ zu Gebote steht, den Scherer nicht verfolgt und nicht erzielt, aber an Gedankenfülle steht keiner dem andern nach, und an Erkenntniß des Herzens, besonders des weiblichen, ist Scherer seinem älteren Bruder in

Apollo, überlegen. In diesem Punkte nimmt man wahr, daß Scherer eine weibliche Seele gebildet und zu sich selbst heranerzogen hat, während Jean Paul vielmehr von einer weiblichen erzogen wurde. Den Preis der Gelehrsamkeit und des Wissens theilen beide unter sich zu gleichen Hälften: Jean Paul giebt mehr davon aus; aber Scherer besitzt vielleicht noch mehr, als jener.

Gestalten zu bilden in greiflicher Art, ist beiden nicht gegeben; wir müssen uns ihre Bildungen vielmehr um ihrer Gefühle und Gedanken willen gefallen lassen. Sicherer Umriß der Charaktere, wie der Begebenheiten ist für beide nicht Bedingung: in einem und dem andern verlegen sie beständig die Natur, d. h. die wirkliche, nicht die ideale, poetische Natur.

Nach diesen Zeilen, die wir den Leser nicht für eine Kritik, sondern nur für Aphorismen zu einer solchen zu nehmen bitten, können wir den Inhalt der vor uns liegenden Bände mit wenigen Worten entlassen. Die meisten der hier gesammelten Erzählungen sind schon aus anderweiter Mittheilung bekannt, nur eine im vierten Bande, „die Pflgetochter,“ ist ganz neu. Der 1. Theil liefert zunächst die Geschiedene. Das hier zum Grunde gelegte Verhältniß gehört zu denen, über welche kein Mensch mehr nachgedacht hat, als Scherer, und worin er wahre Entdeckungen gemacht hat. Die Zartheit seiner Gedanken reißt uns zur Bewunderung hin; es ist wahrer Schmetterlingsflügelstaub, den er über die Situationen, die Charaktere, die Empfindungen streut. Das Wort „Empfindsamkeit“ ist in der deutschen Literatur nach einer Periode mißbräuchlicher Anwendung des Begriffs, ziemlich verpönt; wollen wir aber kennen lernen, was die Empfindsamkeit, in ihrer wahren Bedeutung sey, so laßt uns diese Erzählung lesen, erwägen und wieder lesen. Ihr Thema heißt: „Verborgene Liebe ist göttliche Liebe.“

Der zweite Band mahlt in einer Doppel-Novelle: „Die Grotte von Corneal und Dia“ eine glücklich-unglückliche Liebe. Die Grotte von Corneal gehört zu Scherer's prachtvollsten Erfindungen. Der Pomp der Naturgemälde, welche sie enthält, wird von keiner Jean Paul'schen Schilderung übertroffen! das Ereigniß selbst fesselt und beschäftigt nachhaltig und die Situationen tragen den Reiz der Neuheit, des Kühnerfundenen und poesievoller Allegorie zur Schau. Ganz ähnliche Situationen verbraucht Kellstab in seiner Erzählung: „das Bergwerk,“ dort ist mit lebhaften Farben, hier aber mit „Bluth“ gemahlt.

„Das vergiftete Testament“ nimmt die sizilianischen Erinnerungen des Dichters auf. Die äußere Gestalt der

Erzählung hüllt sich in Dunkel und giebt nur ein ziemlich undeutliches Bild von den Wirkungen des Schuldbewußtseins in einer rohen Natur. Der Schuldige selbst ist für Scherer nur der Leidende und so sagt er:

„Schütte dich zu,  
Heilige Welt,  
Ueber dem Leidenden schütte dich zu!“

Im dritten Bande sind nur zwei Erzählungen gegeben, die zu den charakteristischen Arbeiten Scherer's gehören. Die erste „ein Weihnachtsfest in Rom“ steigt zu dem Phantastischen auf und verläßt den Boden der Wirklichkeit fast ganz. Wir können die Erfindung kaum gut finden, da der Verfasser sich ein geschichtliches Ereigniß auf eine Art denkt, wie es gewiß nicht vorgegangen ist. Pabst Hildebrand hob bekanntlich die Priesterehe auf; diese war jedoch zu seiner Zeit, wenigstens für die höhere Geistlichkeit nicht in Gebrauch. Dessenungeachtet sieht das Auge des Erzählers in Rom Zweihundert abgesetzte, entehrte Bischöfinnen u. s. w. mit ihren Kindern und Enkeln, deren Männer von dem Pabst, der selbst mit Mathilden ehelich lebt, gefangen gehalten werden. Ja, die ganze Erzählung hat die Leiden und Qualen einer solchen entsetzten Bischöfin, einer deutschen Gräfin, zum Gegenstand. Diese Phantasie scheint gänzlich unstatthaft, und so schöne Einzelheiten die Geschichte nun auch enthalten mag; es fehlt ihr an Grund und Boden in der Wahrheit. Die arme Irmengard rührt uns, und wir beklagen ihr Schicksal, wenn sie sich endlich mit ihrem Kinde von dem Thurm der Cinci herabstürzt; aber die grelle unmögliche Fügung, welche über sie herrscht, läßt uns die Sache kalt hinnehmen. Wir fühlen was der Verfasser will, den Preis Luthers, aber wir wollten, er hätte dies Ziel anders erstrebt. — Die zweite Erzählung: „die Pflgetochter“ ist schön, sie ist auch phantastisch, aber möglich, und die tief, die rührend aufgefaßten Muttergefühle, die nun einmal Scherer's Lieblingsthema sind, bewegen uns sympathetisch mit wenn das Ganze auch auf die etwas verbrauchte Idee einer „Kinderverwechslung“ hinauskommt.

So viel für jetzt und über die folgenden Bände nächstens ein weiteres Wort. W. v. Lüdemann.

Das Leben der Königin von Preußen etc. Ein Denkmal für Alle etc. Mohrungen und Braunsberg, bei Rautenberg. 1837. S. 218.

Das Andenken der edlen, und schönen Fürstin lebt noch so frisch in tausend Herzen, daß dieß Buch unstreitig Vielen ein willkommenes seyn wird. Die Schrift ist auch mit vielem Fleiße zusammengetragen und sie giebt

deßhalb ein ziemlich vollständiges Bild von dem äußern Leben der hohen Frau, so wie dieß dem ihr Entferntstehenden ins Auge fiel, aber eine Biographie von Werth möchten wir es darum nicht nennen. Um eine solche zu schreiben ist es noch nicht hinlänglich, alle Zeitungsnachrichten über Feste, Reisen, Krankheit und letzte Augenblicke einer hochgestellten Person zusammenzutragen, so viel Festgedichte als nur gemacht worden sind, zu sammeln, einen bereits veröffentlichten Bericht über die letzten Lebenstage zu excerptiren, und die Leichenpredigt in extenso hinzuzufügen, dieß Alles aber durch herzlich- und treugemeinte Redensarten zu verbinden; zu einer guten Biographie — vor Allem zu der einer Frau von so tiefem Sinne — gehört mehr. Um diese zu schreiben ist es eine Hauptbedingung daß der Verfasser in einer Stellung gewesen, die ihm erlaubt hätte die edle Verstorbene näher zu erschauen; hieran ist aber bei dem Buche nicht zu denken. Es ist wie gesagt eine gutgemeinte fleißige Compilation, und nichts weiter, als diese aber ist es zu empfehlen. — Das Portrait der Königin, welches den Titel ziert, ist gut, das Papier dagegen sehr mittelmäßig.

Reiseskizzen aus Tyrol, und dessen Nachbarschaft. Von Heinrich Wenzel. Bunzlau, bei Appun. 1837.

Wir freuen uns immer herzlich, wenn uns eine neue Schrift aus der Feder eines jungen Autors zukommt, aus welcher uns das frische, fröhliche Leben der Jugend anlacht. Der junge Verfasser steht dann im Geiste vor uns, wir glauben in ein paar, von Jugendmuth und Jünglingsfeuer strahlende, freundliche Augen zu blicken, wir nehmen freudigen Antheil an dem was er gesehen, an seinen Empfindungen bei dem Angeschauten, an seiner Person, während wir nichts widerwärtigeres kennen, als die Durchlesung der indeß bereits — Gott sey Dank! — wieder etwas aus der Mode kommenden Zerrissenheitsproducte, von welchen oft Niemand sagen kann, wer unausstehlicher ist, die Schrift oder der Autor. Gewöhnlich bestimmen wir uns aber in diesem Falle für den Bestern, besonders, wenn er — was diese Herrn selten zu unterlassen pflegen — wie in Reisepässen und in den Wanderbüchern der Handwerksburschen es gewöhnlich, sein Signalement mittheilt. Der Verfasser des in Rede stehenden Büchleins ist ein ganz anderer Mann. Nichts von seinem „Weltsehmerz“, nichts von der mysteriösen, aber willigen Geliebten, nichts von der „toten“ noch von der lebenden „Maria“ oder „Rebecka“,

selbst nichts — ein Zerrissener hätte es nicht unterlassen — von seinem „Knebelbart!“

„Hernieder schwebt aus blauen Höhen  
Der März des Frühlings erstes Kind  
Mit lauer Sommerlüfte Wehen  
Spielt er um meine Schläfe lind:  
Da sprengt mit übermächtigem Ringen  
Die Sehnsucht ihr verschlossnes Haus  
Und breitet kühn die freien Schwingen  
Im Fluge durch den Aether aus.“

So singt, so fühlt, so reißt der Autor, und gern wird ihn der Leser durch Tyrol und Salzburg, nach den Donaufern, und zurück begleiten. Wir wenigstens sind ihm mit Vergnügen durch die wohlbekanntten Gegenden gefolgt. — Druck und Papier sind sehr gut.

E. v. Wachsman n.

### Neue Auflage.

Die Großherzogliche Haupt- und Residenzstadt Weimar, nach ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen gesammten Verhältnissen dargestellt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde von Dr. Karl Gräbner. Zweite unveränderte Auflage. Mit 12 Kupfern. Weimar, Voigt. 1836. 304 S. 8. br.

Ein recht fleißig gearbeitetes Buch, das namentlich Fremden, die Weimar und seine Umgegend näher kennen zu lernen wünschen, von Nutzen seyn wird, aber auch für Einheimische, der darin gegebenen Details wegen. Schätzbar an demselben ist vorzüglich die vorausgeschickte, im Ganzen größtentheils genau ausgeführte Geschichte der Stadt von ihrem Ursprunge an bis auf die neueste Zeit. Sonderbar genug heißt es (S. 24) von Johann Friedrich dem Großmüthigen: „er hatte nicht die ruhige Weisheit, noch die Gott ergebene Frömmigkeit (?) seiner Vorgänger,“ und doch gleich darauf (S. 25.) „Erst 1552 kehrte der großmüthige, weise und fromme Churfürst aus seiner Gefangenschaft zu seinen erfreuten Unterthanen zurück!“ — Da diese zweite Auflage als eine „unveränderte“ bezeichnet ist, so sind auch mehrere Unrichtigkeiten stehen geblieben, die der Leser wegwünschen muß. So wird um nur Einiges zu erwähnen, S. 72 die (am 14. Febr. 1830 verstorbene) Großherzogin Louise als noch lebend angeführt; ebenso (S. 180) Heinrich Meyer († den 14. Octbr. 1832). S. 103 steht: „Die Oberaufsicht über die Bibliothek hat der geheime Staatsminister v. Göthe.“ Der verstorbene Darmstädter Prälat Schwabe, früher Ober-Consistorialrath in Weimar, ist (S. 252) noch immer als jetziger Direktor des Waiseninstituts genannt. In dem Verzeichnisse der Weimariischen Schauspieler stehen (S. 266) unter andern Moltke und Dels ebenfalls

unter den noch lebenden, und S. 269 wird von La Roche, der schon seit mehreren Jahren von Weimar abgegangen ist, als von einem derzeitigen Mitgliede des dasigen Hoftheaters gesprochen! — Die Gedächtnißpredigt auf Herzog Wilhelm IV. wird nicht, wie S. 34 unrichtig zu lesen ist, in der Stadt-, sondern in der Jakobskirche alljährlich gehalten. Manche Sprachincorrectheiten, wie z. B. S. 19: „die nie vertilgende Eifersucht“ u. m. sind nicht minder störend.

Das Ganze zerfällt in 12 Abschnitte, die sich über alles Bemerkenswerthe von und über Weimar ziemlich weitläufig und interessant verbreiten. Eine Zierde des Buchs sind die beigegebenen gelungenen Abbildungen.

Morlitt.

### Zeitschriften = Musterung.

#### V.

Die gewöhnliche halbjährige Chronologische Uebersicht der

#### Europa

wird auch dieses Jahr in Lieferung 12, Band IV, vom Juni bis November angesetzt. Dann folgt die zweite Abtheilung des Aufsatzes über Dublin, von einem sehr geschickten Beobachter. Im Feuilleton verbreitet sich G. Schlesier über Karl Mager, bei Gelegenheit von diesem zweiten Bande seines Versuchs. Die lithographische Beilage bringt das Brustbild von dem berühmten Tenor Duprez.

Die Nummern 295 — 299 des

#### Morgenblattes

enthalten meistens Fortsetzungen früherer Artikel. In Nr. 297 finden sich allerliebste Lieder aus dem Berner Oberland von Ludwig Seeger und Nr. 298 beginnt W. v. Chezy eine französische Criminalgeschichte, unter der wohl etwas zu juristischen Ueberschrift: *Nimia praecautio dolus*.

Bacherers Briefe aus Würtemberg enden in Nr. 279, so wie der Beshofnoi in Nr. 283 des

#### Phoenix.

Zu Nr. 277 wird eine außerordentliche Beilage gegeben, wie deren in Zukunft mehrere, ohne Preiserhöhung folgen sollen. Sie bespricht vorzüglich den 9. November 1837 in London. Viel Gutes verspricht der Nr. 280 anfangende Aufsatz über Entstehung und Charakter der modernen Lyrik. Hamburger Lokalität, scharf und gut aufgefaßt, stellt sich in Heinrich Smidts Brautschiff Nr. 284 flg. dar, und die Blicke auf Ungarn ebendasselbst, geben

einen kundigen Beobachter zu erkennen, dessen Namen wir noch erwarten. Andersens schönes dänisches Gedicht, der fremde Vogel, wird auch in der Uebersetzung von Thomsen ansprechen.

J. E. Klein bespricht in der

Zeitung für die elegante Welt Nr. 247 flg. ausführlich Kaulbachs Hunnenschlacht. Brav und gemüthvoll sind Nr. 248 die Lieder von H. Schulz. Ein zartes Stillleben voll sanfter Farben giebt Amalie Winter in der kleinen Erzählung: Memoiren eines Handschuhs, Nr. 249 bis 251.

Eine Unredlichkeit gemeiner Art veroffenbart Nr. 151 das

Berliner Conversations-Blatt, indem es in der Note anführt, daß ihm eine dort abgedruckte Rezension des Taschenbuches für Liebe und Freundschaft, unter der Firma Th. Hell, eingesendet worden. Je erbärmlicher ein solcher Scherz überhaupt ist, um so unredlicher wird er noch dadurch, daß die Arbeiten uns sehr schätzbarer Dichter und Freunde darin, auf die trivialste Art herabgesetzt worden sind. Ueber Spontini's Agnes von Hohenstaufen beginnt in Nr. 153 eine sehr ausführliche Mittheilung, daß aber die Anzeige eines Zahnarztes ebendasselbst Raum gefunden hat, finden wir nicht an Ort und Stelle.

Eine Sage der Nordamerikanischen Indianer, der Berg der kleinen Geister, wird Nr. 203 flg.

#### des Gesellschafters

einem Engländer nacherzählt. Ebendasselbst erhalten wir Reise-Skizzen über Belgien. Ausführlich wird Nr. 204 und 205 Schillers Album besprochen. Nebenstein zeigt sich dabei eben so parteilos als tief. Die Scherze vom Berliner Weihnachtsmarkt Nr. 206 werden gewiß belacht werden.

Mit Nr. 260 endet die

Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt von Bäuerle

ihren diesmaligen und zwar den dreißigsten Jahrgang. Es ist nicht zu verkennen wie sehr es sich dieses Institut angelegen seyn läßt, mit jedem Jahre mehr den Forderungen der Zeit zu entsprechen und im Außern wie im Innern sich zu vervollkommen. Neue Erweiterungen sind für das nächste Jahr versprochen, und schon das vergangene brachte des Ausgezeichneten sehr viel. Dahin gehört auch gewiß noch in Nr. 256 bis 259 die treffliche Erzählung Hermann Meynerts, nach einer Volkssage, welche er das Geheimniß genannt hat.

Th. Hell.